**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

Heft: 9

**Artikel:** Schicksal in 10 Minuten [Fortsetzung]

Autor: Donny, Käthe

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-636749

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 03.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

### Schicksal in 10 Minuten

Roman von Käthe Donny

Angesichts der Zeugenaussage des Kölpe gab es ja keinen Zweisel mehr — dennoch, — als Keinow jest, aufrechtstehend, in dem scharfen Denkergesicht deutlich seine Bewegung meisternd, den Freispruch verkündete, ging ein Atem wie ein Wehen durch den Kaum. Alle die Wenschen hier waren in dieser Stunde der Entscheidung zusammengeschlossen zu einem Gedanken, einem Gefühl: Das Schickal des Menschen da vorn lag gespenstisch auf allen. War der Freispruch wirklich die Klarheit, das letzte Urteil?

So verharrte das Publifum noch lautlos, bis der Gerichtshof schon verschwunden war.

Dann leerte sich langfam der Saal. - - -

Beder saß stumm, mit einem Gesicht, dessen Ausdruck sich niemand zu deuten wußte. Es war ein vollkommenes Nichtbegreifen in seinen Augen.

Beninde strectte ihm die Sand entgegen.

"Nun, herr Beder, habe ich es Ihnen nicht gesagt, es fommt in Ordnung?"

Da zuckte Beckers Hand plöglich zurück. Seine Lippen zitterten. Er bewegte den Mund, als wollte er sprechen, aber es kam kein Laut aus der Kehle.

Er versuchte, sich zu erheben, doch fiel er fraftlos wieder auf die Bank zurück.

"Lassen Sie nur, Herr Beder. Ich warte, bis sich der ganze Schwarm verlaufen hat. In das Gedränge draußen brauchen Sie nicht hinein."

Geninde sah sich suchend um. Er hatte gehofft, Abda Hierzel noch zu sehen. Aber sie schien sofort nach der Zeugenaussage das Gericht verlassen zu haben.

Nun war alles leer.

Die Zuhörerbänke standen leblos in einem müden Licht. Die Gerätschaften auf dem Richtertisch verschwammen. Der Gerichtsdiener ging hin und her, räumte ab und verschwand mit einem Aktenstoß in der rückwärtigen Tür.

Beder saß immer noch unbeweglich mit diesem fassungslosen Gesicht.

"Nun kommen Sie doch, Herr Becker", ermunterte ihn Geninde, "gehen Sie mit dem Gefängniswärter, damit die Entlassungsformalitäten möglichst schnell erledigt werden. Wir besprechen dann, was Sie jett beginnen werden. Kommen Sie doch", saste er jett fast ungeduldig, als Becker immer noch wie gelähmt siten blieb, "es ist ja alles gut. Es ist ja alles vorbei."

Beder fagte etwas leife vor fich hin. Es klang wie: "Es fängt ja erst an", aber Geninde glaubte fich getäuscht zu haben.

#### 12. Rapitel.

Sabine hatte heute ihre ganze Energie aufbieten müffen, um ihre Arbeit zu tun. Immer wieder mitten in Telefonaten und Besprechungen über die neu eingelaufenen Fälle gingen ihre Gedanken zu der heutigen Berhandlung. Sie hatte es nicht über sich vermocht, nochmals hinzugehen. Der tiese Schrecken, den das Erlebnis mit Becker im Irrenhaus in ihr hervorgerusen, war noch nicht überwunden.

Dazu fam der gestrige Abend. Sie war hinausgesahren zu Geninde. Sie hatte die Stummheit nicht mehr zu ertragen gewußt. Bon der Gartentreppe aus hatte sie sein Zimmer gesehen, erhellt. Und in dieser Helle eine fremde Frau. Das schmerzte so, daß sie sich in der durchwachten Nacht immer wieder gesagt hatte: Schluß! Nicht mehr dran rühren! Sich absinden!

Wie lange hatte fie an dieser Liebe zu Geninde gehangen? Wie sehr um ihn gefämpst. Und nun war da längst eine andere! Ihr Instinkt, sonst so wach, schien sie in allem verlassen zu haben. Was sie an Geninde so start herangezogen, war nicht nur der geistige Eindruck, nicht das Männliche allein, sondern ebenso start wohl das Gefühl: dier ist ein Mensch, sehr einsam und sehr unglücklich. Das Mütterliche in ihr, stets wach und bereit, sich

helfend hinzugeben, war von Genindes Aummer sofort erweckt worden. Das Mütterliche hatte ihr Geduld gegeben, zu warten — immer wieder zu warten. Nun sie aber wußte, er gab einer anderen, was er ihr vorenthielt, war ihr Unglück vollfommen. Sie machte sich nichts vor. Es würde schwer sein, wenn nicht unmöglich, mit dieser Liebe sertig zu werden. Aber sie wollte es, wenigstens soweit, daß sie ihr tätiges Leben nicht davon bedroht fühlte wie in den letzten Wochen.

Alle Augenblicke schaute sie nach der Uhr. Bei dem erdrückenden Indizienbeweis würde die Berhandlung sicherlich nicht lange dauern. Schließlich hielt sie es nicht mehr aus. Sie rief zuhause an:

"Mein Bater schon da?" fragte fie, "ja, dann verbinden Sie mich."

"Nun, Kind", hörte sie die Stimme des Baters. "Du bist sicher auch neugierig. Was meinst du, was aus dem Erich Becker geworden ist?"

"Ich weiß doch nicht."

Sie hörte ihre eigene Stimme fremd und leblos. Angst war in ihr um Geninde. Wie würde er die Niederlage ertragen?

"Ein Freispruch ist es geworden. Stell dir vor, dieser Unbefannte, den Becker immer wieder als Aronzeugen nannte, hat sich tatsächlich gemeldet. Wie? Nein, nicht der Wächter, sondern ein anderer Mann, aber jedenfalls der, den Becker nach der Zeit gefragt hat."

Sabine hörte stumm. Es war ihr unmöglich, etwas zu sagen. Ein ungeheurer Aufruhr war in ihr. Eigentlich hätte sie doch für Geninde froh sein müssen. Sie allein wußte ja, wie er für diese Sache Beckers gekämpst. Nun war ja alles klar. Vielmehr — es hätte klar sein müssen. Was sollte in ihr nur dieses Gefühl der vollkommenen Verwirrung?

Und nun tauchte wieder Beders Gesicht aus dem Irrenhaus vor ihr auf. Sie sah die jähe dunkle Köte über die sahle Hauf saut sliegen. Sah das verwandelte rasende Gesicht, den Mund sehr groß, sehr wild geöffnet — den Schrei, den er ausgestoßen, der sie aus dem Zimmer hatte flüchten lassen. Irgendetwas in ihr kämpste gegen diesen Freispruch. Oder kämpste es gegen Geninde? Alles war in einem dumpsen Wirbel und sie hineingerissen, fortgetrieben ohne Ziel, ohne Kraft.

Geninde ging in seinem Arbeitszimmer auf und ab. Er überdachte die letzen Ereigniisse. Abda Hierzel war tatsächlich sofort nach der Verhandlung wieder abgereist. Er fand bei sich zu Hause ein paar kurze Zeilen von ihr vor.

"Ich hätte vielleicht warten müffen, um Sie noch einmal zu sehen und Ihnen zu sagen, wieviel der gestrige Abend mir bedeutet hat. Ohne das Gespräch mit Ihnen wäre das Wiedersehen mit Becker tragisch für mich gewesen. So sühlte ich mich durch unsere Unterredung irgendwie freigesprochen. Es ist mir, als wäre mein ganzes Leben seit diesem Erlebnis mit Becker bis jeht in einer Art Helldunkel dahingegangen, als fände ich erst jeht mich in der völligen Klarheit wieder. Ich glaube, ich kann Ihnen nicht besser danken, als wenn ich so schnell wie möglich in die Heimat zurücksehre. Sie wissen, man wartet auf mich. Ich schreibe Ihnen sofort wieder, wie es zwischen Thomas und mir wurde. Hosserlich ist er nicht zu tief verleht."

Geninde lächelte froh. Dieser befreiende Abschluß für Abda war auch für ihn eine Freude. Minthesser würde mit diesem feinen Mädchen ein gutes Leben haben. Er wollte morgen gleich schreiben.

Eine Enttäuschung war es ihm nur, daß er von Sabine nichts hörte. War sie so verletzt, daß selbst die Nachricht von Beders Freispruch sie nicht zu einem Wort oder einem Anruf veranlassen konnte?

"Wie schwankend ich bin", sagte er zu sich selber, "ich will, daß es Schluß ist zwischen Sabine und mir, und dennoch warte ich, daß sie wiederkommt."

Nur gut, daß er andere Gedanken hatte, die ihn ablenkten. Er hatte ja jetzt die eine Pflicht: zu sehen, was aus Becker wurde. Fortsetzung Seite 213. die Kohle, namentlich die Steinkohle, zum Berfeuern eigentlich viel zu schade ist, denn sie liefert einen geradezu idealen Kohftoff für die Gewinnung der wertvollsten Chemikalien. Aus dem schmutzigen Steinkohlenteer stellt man heute die wunderbarsten Farben, unersetliche Heilmittel und sonstige Produkte der chemischen Industrie her, daneben liefert uns die Kohle bekanntlich das Leuchtgas, den Teer für unsere Autostraßen und zahllose andere Stoffe.

Die Koble, chemisch gesprochen der Kohlenstoff, aus dem sie hauptsächlich besteht, ist überhaupt das "Mädchen für alles" in der modernen Chemie. Unsere Chemiser fennen heute schon weit über zweihunderttausend Berbindungen des Koblenstoffes, während die Berbindungen aller übrigen Grundstoffe zusammen nur snapp die Zahl von fünfundzwanzigtausend erreichen. Heute ist die Chemie des Koblenstoffes, die sogenannte or gan is che Echemie, ein riesiges Wissenschere, das man neuerdings aus der Kohle sogen in großem Umsange Benzin gewinnt und dadurch von den feineswegs mehr unerschöpslichen Betroseumquessen unabhängig wird. Gerade für Deutschland, dessen Petroseum wenig ins Gewicht sällt, ist natürlich die Erzeugung des Benzines aus der Kohle besonders wichtig, und deutschen Wissenschaftern ist es auch in erster Linie zu verdansen, daß diese außerordentlich schwierige Problem gelöst wurde.

Wenn das Betroleum zu Ende sein wird, kann es die Kohle, die noch in ungeheuren Wengen zur Berfügung steht, vollgültig ersehen. Und wenn die Rohle doch einmal erschöpft ist? Darüber brauchen wir uns heute wirklich keine Sorgen zu machen, denn dis dahin wird man vermutlich längst schon die Energie der Atome oder eine sonstige neue Energiequelle nutsbar gemacht haben. Die "Revolution des Stoffes" hat in Wirklichteit gerade erst angesangen — wo sie enden und zu welchen Wandlungen sie noch führen wird, vermag heute niemand zu sagen.

# Eine Holzbrücke wird gebaut

Während der letten Jahrzehnte find im Schweizerland viele hölzerne Brücken verschwunden und durch eiferne oder steinerne Konstruttionen ersett worden. Um so erfreulicher ist es, daß das bernische Baudepartement die hölzerne Zulgbrücke bei Steffisburg auch wieder aus einheimischem Material hat erstellen laffen. Bis anno 1739 gab es dort bloß einen Steg, der wegen der Nähe des Feldsiechenspitals an der Zulg der Sie= ch en ft eg hieß. Er diente einzig dem Fußgangervertebr, qu= mal die Grempler und Handelsleute mit zollpflichtigen Waren den Umweg über die Zollbrücke in Steffisburg nehmen muß-ten. Am 1. Februar 1735 beschloß der Rat, die infolge der Kanderkorrektion nuglos gewordene Brücke beim Zollhaus abzubrechen und beim Siechenspital wieder aufzustellen. Nun wurde auch bei diesem Uebergang zuhanden des Staates und der Stadt Thun Zoll erhoben. Als nach der Mitte des 18. Jahrhunderts der Reiseverkehr nach den "Eisgebürgen" des Oberlandes einsetzte und Ratsherr Fischer einen Postkurs nach Thun in Aussicht nahm, zauderten die gnädigen Herren in Bern nicht länger, die Bernstraße einer durchgreifenden Korrettur zu unterziehen. 1851 gab es eine neue offene Brücke, die 1868 ein Dach erhielt. 30 Jahre später wurde sie um drei Meter gesenkt und zu Beginn des Krieges mit einem Trottoir versehen. Die überdecte neuzeitliche Holzkonstruktion hat eine Fahrbahnbreite von 7,50 Metern und zwei Trottoirs à 1,50 Meter. Ueber dem füd= lichen Eingang lieft der Wanderer:

Nume feis G'chär, Aber geng Holz här. 1937. Und beim Nordeingang: Brügg us Holz, Bärnerstolz. 1937.

Schon bald nach der Aufhebung des Brückenzolles scheint das vom Historiker Schiffmann nicht erwähnte "Zollhäuslein" abgebrochen worden zu sein. Man hatte es am 4. April 1758 zur Zulgbrücke versetzt und repariert. Die Kosten im Belaufe von 208 Kronen übernahmen der Staat Bern und die Gemeinde Thun zu gleichen Teilen, wie sie ja auch den Zoll gemeinsam behändigten.

### 52,000 Berner Schulkinder helfen notleidenden Spanierkindern

Aus 280 Schulgemeinden des deutschsprachigen Kantons Bern sind in den vergangenen Wochen 50,000 Kilo Waren (Lebensmittel und Kleider) gesammelt und im bernischen Munzingerschulhaus deponiert worden. Groß war die Arbeit dis alle die unzähligen Sachen, die sich hier zu Bergen türmten, geordnet, sortiert, angeschrieben und zum Versand bereit gemacht werden konnfen. Von den 55,000 Kleidungsstücken, die eingegangen sind, mußten viele noch instand gestellt und dann, immer gleichartiges sür sich gebündelt, in Säcken verpackt werden. Auch die Lebensmittel, total 400 Doppelzentner, verursachten bedeutend Arbeit, die aus den unendlich vielen großen und kleinen Paketen alles sorgfältig in Kisten verpackt war. Abgesehen vom materiellen Wert, den die großangelegte Sammlung ergeben hat, ist besonders auf das ideelle, soziale, bessend Moment hinzuweisen. Viele der Spender sind selbst nicht mit Blücksgütern gesegnet und haben doch gerne und reichlich gegeben, weil sie wußten, wie groß die Not in Spanien ist, und daß es immer noch Hunderstausende gibt, die sich kaum sattessen tönnen, die frieren und sozusagen an allem Mangel seiden.

Am 15. Februar ging es im Munzingerschuschaus sehr lebhaft zu. Die versandbereiten Kisten und Säcke sind auf Autos
versaden worden, im gesamten 25;000 Kilo, um von Bern nach
Genf zu sahren. Bon hier geht die Reise per Bahn nach Spanien
an die Grenze und dort wird die Berteilung, wiederum mit
Schweizerautos, besorgt. Es handelt sich bei dieser Sammlung
um einen Akt der reinen Menschen- und Brudersiebe, so werden
beide Fronten bedacht, man schickt die Kleider und Lebensmittel
dorthin, wo die größte Not besteht. Schulvorsteher Dr. Troesch
ist Leiter dieser Aktion.

(Fortsetzung von Schicksal in 10 Minuten.)

Gleich am andern Morgen fragte er bei Apotheter Seidel an. Aber der wehrte seidenschaftlich ab, Becker wieder einzustellen.

"Ich habe genug von den Sensationen", erflärte er wiltend, "ich brauche einen Provisor, aber feinen Prozeshelden."

Geninde wußte, da half kein Zureden. Es würde schwer sein, für Becker jetzt eine Stellung zu finden. Wieder fehlte ihm Sabine, die mit ihrem praktischen Blick und ihrer Kenntnis der Unterbringungsmöglichkeiten von Menschen schon soviel erreicht hatte. Es würde doch nichts helsen, er würde sie noch einmal für Becker bemühen müssen.

Zunächst freisich würde man Beder hören müssen. Er hatte mit ihm natürlich noch gar nicht über die Zukunft gesprochen. Denn sie hatte ja erst mit der Freisprechung begonnen. Er hatte feinerlei Ahnung, ob Beder vielleicht einige Mittel hatte, um einige Monate durchzuhalten. Oder ob man ihn für einige Monate unterstüßen mußte? Nun, er hatte ihn ja für heute abend zu sich gebeten. Man würde dann klarer sehen.

Es war genau um die festgesette Zeit, neun Uhr. Da klingeste es an der Gartenpsorte. Es mußte Beder sein. Geninde ging selbst öffnen. Er hatte absichtlich Frau Schonert heute abend nicht dabehalten. Sie wurde ohnehin von einer hemmungslosen Neugier gegenüber allen Prozessen von Geninde geplagt. Unmöglich, sie hier zu haben, wenn Beder kam. Der Mann war ja so empsindlich, daß er schon vor jedem Blick zusammenzuckte.

Geninde ging durch den Vorgarten. Drauhen, hinter der Pforte sah er undeutlich die Gestalt Beckers. Er schaltete das Licht der Bogenlampe über dem blumenumstandenen Wege zur Pforte ein. Es überslammte jäh Beckers zusammengefallene magere Gestalt und ein bleiches Gesicht.

Geninde verhielt den Schritt einen Augenblick, eigentümlich angerührt. Geninde fah Becker wie neu und wie damals beim ersten Wale, als er ihn als Verteidiger in der Zelle besuchte. Seither war er durch die Identifizierung mit seinem Fall so nahe an ihn herangekommen, daß er jenes erste Empfinden vergessen hatte. Jeht tauchte es wieder auf: Abneigung und doch geheim-

nisvolles Herangezogensein. Aber — solche unlogischen Regungen mußte man anderen Menschen überlassen.

"Nun kommen Sie, Herr Beder. Das ift schön, daß Sie Wort halten. Wir wollen in Ruhe besprechen, was werden soll."

Beders Hand lag leblos in Genindes. Geninde fühlte den Buls hastig klopfen. Offenbar, der Mann war rein physisch noch keineswegs wieder in Ordnung. Und schon zog Beder seine Hand zurück wie auf der Flucht vor dem warmen, zupackenden Griff Genindes. Er ging stumm neben Geninde her, sah sich ab und zu scheu um. Einmal suhr er zusammen, als die Linde links vom Hause im Nachtwind stärker aufrauschte.

"Sie sind sehr herunter, Beder, nun, das wird sich geben. Das ist nur der Wind. Erschrecken Sie doch nicht. Da ist niemand. Wovor sollten Sie sich jetzt fürchten?"

Geninde öffnete schon die Haustür, dann saßen sie sich gegenüber, Beder in demselben Sessel, in dem gestern Adda gessessen. Er schwieg, es war Geninde nicht möglich, ihn zu einem Gespräch aufzulockern.

"Trinken Sie doch", er schob ihm das Glas mit dem kühlen Kheinwein herüber. "Sie müssen ein bischen Schwung bekommen, um über das Gestern zu dem Morgen zu kommen."

Beder sah ihn an. Leidvoll und stumpf zugleich. Dann nickte er eckig. Geninde hob das Glas:

"Auf den Freispruch, Herr Beder, und auf ein neues Leben!"

"Neues Leben?" fragte Becker, "es gibt für mich kein neues Leben, Herr Rechtsanwalt."

"Was für ein Peffimismus! Wenn Sie geftern so gesprochen hätten, ehe wir das obsiegende Urteil hatten? Aber heute?
— Und sehen Sie, zwischen gestern und heute liegen nur 24 Stunden, und schon ist alles vollkommen anders. Nur so eine kurze Spanne Zeit und das ganze Leben ist verändert."

"Manchmal braucht's gar nicht solange, manchmal braucht's nur 10 Minuten." Becer sagte es aus der halben Dunkelheit.

"Ach, Sie denken an diese 10 Minuten, die Ihnen das Leben gerettet haben? Richtig! Hätten Sie den Wächter oder vielmehr den Wann am Elektrizitätswerk nicht nach der Zeit gefragt, ich glaube, ich hätte Sie nicht freibekommen. Diese 10 Wienuten haben entschieden."

"Warum haben Sie sich eigentlich so für mich eingesetzt, Herr Rechtsanwalt? Haben Sie von vornherein geglaubt, daß ich unschuldig bin?"

"Hätte ich das nicht geglaubt, so hätte ich Sie nicht vertreten", sagte Geninde mit einer leisen Berwunderung. Dann fuhr er sich mit der Hand über die Stirn:

"Die Gerechtigkeit ift das Einzige, wofür ich noch lebe." Beder goß das zweite Glas herunter. Sein fahles Gesicht wurde röter. Geninde füllte Beders Glas zum dritten Male. "Auf die Gerechtigkeit, Beder!"

Genindes große mächtige Augen versenkten sich in die seines Gastes. Beckers Glas schwankte. Er hatte sich zu rasch vorgebeugt. Ein paar Tropsen verspritzten auf den Tisch.

"Berzeihung", fagte er.

"Ja, Sie haben es mir nicht leicht gemacht. Beder. Nächtelang habe ich gegrübelt, wie ich Sie durchbekommen könnte. Es ist wie bei allen Dingen: Der Ansang ist das Schwierigste. Hat man erst den richtigen Ansang, so wickelt sich alles weitere solgerichtig ab. Nach längeren Zweiseln hatte ich mich — schon vor der Aussage des Kölpe — entschlossen, die Begegnung mit dem Wächter als Ausgangspunkt zu nehmen. Zwanzig Minuten nach zehn fragten Sie ihn nach der Zeit. Genau zur selben Minute, in der der Word geschah. Das Elektrizitätswerk ist zehn Minuten von der Mordstelle entsernt. Sehen Sie, nicht ich habe Sie gerettet, die zehn Minuten haben es getan."

Beder sah ins Dunkel.

"Alfo erst die Uhr war — — — "

"War Leben und Tod für Sie. Ein Beschuldigter freilich weiß manchmal nicht, daß die Juristen aus dem Neinsten oft die größten Schlüsse ziehen. Der Laie bemüht sich um die großen Dinge und sieht nicht, wo das Entscheidende verborgen liegt, er hält die Juristen meist für lächerliche Bedanten. Aber gerade Ihr Fall beweist, wie recht diese Bedanterie ist. Zehn Misnuten, ein paar Tropsen Zeit, und dennoch für Sie das ganze Leben."

"Ja — das ganze Leben", fagte Becker.

Seine Hand zitterte wie die eines leicht Trunkenen, als er das Glas wiederum heruntergoß.

Geninde fah diefe erregt zitternde Hand.

"Nun wollen wir endlich einmal von diesem Thema fortsgehen, Becker. Aber was ist Ihnen denn?"

Beder beugte sich vor. Sein Gesicht war hartnäckig wie das eines Menschen, der dem Rausch schon unterliegt.

"Angenommen, die Uhr der — der —" Er sprach nicht weiter.

Fortsetzung folgt.

## Weltwochenschau

#### Abstimmungssonntag

Mit überwältigendem Mehr wurde vom Schweizervolt das Kätoromanisch e als vierte Landessprach e anerkannt. Woher in Graubünden die 1500 Nein kamen, fragt man sich. Fast jeder 10. Bündner! Bei der Einhelligkeit der Zeitungen und Parteien bekam man vor der Abstimmung das bängliche Gefühl, es solle "Einigkeit" in einer Sache demonstriert werden, die nichts koste als Worte, und man wolle damit undewußt die Tatsache verdecken, daß es dort, wo es um Dinge der Rasse gehe, unendlich viel schwerer werde, sich zu einigen. Daß die Neinsager sich zeigten, mag vielleicht heißen, man wolle diese billige Einigkeit nicht . . wolle vor allem nicht ihre Demonstration! Wenn es das hieße, wäre es erfreulich.

Auch der bundesrätliche Gegenentwurf über die Rontrolle der Rüftungsinduftrie erhielt eine überwältigend große Zahl von Jastimmen, und in dieser wie in der Sprachenvorlage fiel kein Kanton aus der Reihe der Annehmenden. Abermals muß man sich daran erinnern, daß die Bolks= meinung einhellig die Kontrolle verlangte, daß der normale Bürger als selbstverständlich ansieht, die "blutige Internatio= nale" folle nicht auf unferm Boden Fuß faffen und den Rriegs= gurgeln Waffen und Munition liefern. Wir wollen uns freuen, daß fünftig strenge Bundeskontrolle herrschen wird, daß nur noch konzessionierte Firmen solche "Waren" produzieren dürfen, aber wir wollen uns nicht zu sehr damit aufblasen. Denn es hat immerhin eine Initiative der "Europa-Union" (nicht der Ban-Europa-Union in Wien!!) bedurft, der Sammlung von 50,000 Unterschriften, ehe das eidgenössische Parlament und der Bundesrat diese Aufgabe begriffen und eine eigene, nun angenom= mene Befegesvorlage schufen.

Abgelehnt wurde die Initiative der Kommunisten, welche die "Dringlichteits"-Ungelegenheit auf eigene und merkwürdige Urt lösen wollte. Wir
sagen "merkwürdig": Seltsam klingt es für unsere Ohren, daß
Gesehesvorlagen, die im Interesse des "werktätigen Bolkes"
liegen, als dringlich der Ubstimmung eben dieses Bolkes entzogen werden sollten. Reine einzige Partei hat diese Forderung
gestüht. Die Kommunisten waren der Unsicht, das Bolk sei in
solchen Fällen sowieso nur von einer interessierten Presse gegängelt und werde seine Interessen nicht erkennen. Darum sei
es "in seinem eigenen Interesse auszuschalten". Gewiß entspricht
dies dem Glauben der Kommunisten, und ihr Stalin praktiziert
die Gängelei großartig. Um Sonntag haben die Kommunisten
erfahren, daß man hierzuland ihre Unsicht über die Volks-Unmündigkeit nicht teilt.

Bei allen so eindeutigen Bolksentscheiden, ob negativ, ob positiv, kommt man auf den Gedanken, auch die "schweren Probleme" (die was kosten), müßten so gelöst werden, daß man in der Lösung das allseitige Interesse erkenne. Daran sehlt es meistens.